COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE
HEALTH SCIENCES STANDARD
HX64097390
R507 .K84 Joseph-Ignace Guillo

RECAP

Korn

Joseph K. Ignace Guillotin

R507 K84
Columbia University
in the City of New York
College of Physicians and Surgeons

Reference Library

Joseph-Ignace Guillotin

(1738—1814).

Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin und des ärztlichen Standes.

INAUGURAL-DISSERTATION

WELCHE

ZUR ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

IN DER

MEDICIN UND CHIRURGIE

MIT ZUSTIMMUNG

DER MEDICINISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

am 18. Juli 1891

NEBST DEN ANGEFÜGTEN THESEN

ÖFFENTLICH VERTHEIDIGEN WIRD

DER VERFASSER

Georg Korn

aus Berlin.

OPPONENTEN:

Hr. W. Becher, Arzt.
- Dr. jur. Alfred Korn.
- Dr. phil. Erich Korn.

BERLIN.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke).

Linienstrasse 158.

Med.
23-32923

R507
~~R512.G94~~
K84

Seinen teuren Eltern

in Liebe und Dankbarkeit

zugeeignet.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Open Knowledge Commons

http://www.archive.org/details/josephignaceguil00korn

Ich kann mir keine angenehmere Beschäftigung machen, als die Namen berühmter Männer zu mustern, ihr Recht auf die Ewigkeit zu untersuchen, unverdiente Flecken ihnen abzuwischen, die falschen Verkleisterungen ihrer Schwächen aufzulösen, kurz alles das in moralischem Verstande zu thun, was derjenige, dem die Aufsicht über einen Bildersaal anvertraut ist, physisch verrichtet.

Lessing (Rettungen des Horaz).

Der Würdigung eines vielgenannten und vielverkannten Artzes gilt die vorliegende Arbeit. Die verhängnisvolle Berühmtheit, welche der Name des Dr. Guillotin durch das blutige Wahrzeichen der französischen Schreckenszeit erlangt hat, hat keineswegs zugleich die dankbare Erinnerung der Nachwelt an die Verdienste und das Wirken Guillotins wachgerufen. Mit unheimlicher Zähigkeit hat sich die Legende erhalten, dass Guillotin der Erfinder des Fallbeils sei, trotzdem gerade diese Behauptung durch seine zahlreichen Biographen[1])

[1]) Zu dieser Arbeit sind folgende biographische Aufsätze und Artikel eingesehen worden:

1. J. J. Guillotin, étude biographique (Verf. Reveillé-Parise) in „Gazette médicale de Paris, III. série, tome V, p. 819 ff., 1850.
2. Guillotin et la Guillotine (Verf. H. A. Chéreau) „L'Union Médicale" 3. série X, 61 ff., 1870.
3. Artikel „Guillotin" in Biographie médicale IV, 550, 1825.

Ferner die Artikel über Guillotin und Guillotine in:

4. Dechambres „Dictionaire des sciences médicales", 4. série XI, 479 (Verf. Chéreau) 1882.
5. Hirsch-Gurlt, Biogr. Lexicon berühmter Aerzte, II, 699 und IV, 833 (Verf. Pagel resp. Gurlt) 1885/87.

längst widerlegt ist. Wenn selbst sein Landsmann Victor Hugo meinte: „Es giebt unglückliche Menschen; Columbus konnte seiner Entdeckung nicht seinen Namen verschaffen, Guillotin kann den seinigen seiner Erfindung nicht entziehen“, so erscheint es nicht auffallend, dass selbst in hervorragenden wissenschaftlichen Werken der jüngsten Zeit, wie z. B. Puschmanns „Geschichte des klinischen Unterrichts“ (1889) und dem „Biographischen Lexikon berühmter Ärzte“ der alte Irrtum wieder auftaucht. Aber selbst Guillotins Biographen haben bisher zwar die Geschichte der Guillotine sehr eingehend, Guillotins Lebenswerk als Arzt und Politiker dagegen nur sehr unvollständig und unter Wiederholung mannigfacher Irrtümer und Missverständnisse behandelt und namentlich seiner Arbeiten und Vorschläge zur Reform des ärztlichen Standes kaum gedacht; auch in den beiden Pariser „Revues“, die ausschliesslich dem Gedächtnis der grossen Revolution (die eine im republikanischen, die andere jüngsthin eingegangene im royalistischen Sinne) gewidmet sind, sucht man vergeblich nach einer Würdigung Guillotins. Dieser Mangel hat zum grossen Teil wohl darin seinen Grund, dass die Quellen und Urkunden, aus denen Guillotins Thätigkeit erhellt, bisher schwer

---

6. Ersch-Grubers Encyclopädie I, 96, 320 (Verf. Theile) 1877.
7. Biographie universelle, Bd. 18 (Verf. Fournier-Pescay) 1857.
8. Nouv. Biographie gén., Bd. 21 (Verf. Regnard) 1858.
9. Herbst, Encyclopädie der neuer. Gesch., Bd. 2, 385, 1884.
10. Oettinger, Moniteur des dates, Bd. 2, 152 u. Suppl. IX, 1882.
11. Encyclopädia Britannica, 9. édition, XI, 263, 1880.

12—17. Lexica von Brockhaus (Aufl. III u. XIII), Meyer (Aufl. III u. IV), Spamer (Aufl. I), Wagners Staats- u. Gesellschafts-Lexicon.

18. Billings Index Catalogue of the library of the Surgeons General's Office U. S. Army V, 660, Washington 1884.

Die wertvollsten sind die unter 1, 2 und 6 genannten Darstellungen.

zugänglich oder sehr selten waren. Neuerdings gewähren jedoch einige Urkundensammlungen und sonstige Veröffentlichungen, die anlässlich der Centennar-Feier der Revolution erschienen sind, einen sicheren Überblick über das Lebenswerk des Pariser Arztes[2]). Die unbefangene Prüfung dieser Quellen lässt Guillotin in schönstem Lichte erscheinen; ein hochherziger und mannhafter Charakter, ein scharfsinniger und gebildeter Arzt, ein klarer und massvoller Politiker, das ist das Bild, das wir von Guillotin gewinnen. Der Verfasser, zu biographischen Studien über Guillotin zuerst vor etwa drei Jahren durch eine Notiz über seine Beteiligung an der Untersuchung des Mesmerismus veranlasst, beabsichtigt an dieser Stelle nicht eine ausführliche Darstellung der gesamten Wirksamkeit dieses Mannes, so grosses Interesse sie dem Mediziner nicht nur, sondern auch dem Historiker und Kulturforscher bietet; in erster Reihe soll hier seine bisher kaum gewürdigte Thätigkeit für die Reform des ärztlichen Standes, und seine Bedeutung als Vertreter und Typus seiner Standesgenossen auch in der Politik in knappen Zügen dargethan werden, während bekanntere und durch die bisherigen Biographen bereits genügend beleuchtete Episoden seines Lebens und Wirkens nur kurz unter Hinweis auf die Quellen gestreift werden.

Joseph-Ignace Guillotin, geboren am 28. Mai 1738 in Saintes (Departement Charente-Inférieure), war der

---

[2]) In dieser Hinsicht ist namentlich die Sammlung, die Chassin im Auftrage der Stadt Paris herausgegeben hat: „Les élections et les cahiers de Paris (Paris 1888/91) hervorzuheben, ferner Liard, l'enseignement supérieur 1789—1889, Paris 1888; Rambaud, l'historie de la civilisation contemporaine en France, Paris 1888; Saucerotte, les médecins pendant la révolution 1789—99, Paris 1888; ferner konnte im Original (der Berl. Königl. Bibliothek) benutzt werden der „Rapport des commissaires chargés par le Roy pour l'examen du magnétisme animal, Paris 1784, u. Deslon, Observations sur le rapport etc., Paris 1784.

Sohn eines Advokaten. Seine Schulbildung erhielt er in Bordeaux; seine Begabung und die These, die er zur Erlangung des Grades eines Magister artium aufstellte und verteidigte, lenkten früh die Aufmerksamkeit der damals noch mächtigen Jesuiten auf ihn, die ihm eine Professur an ihrem „Collége des Irlandais“ in Bordeaux übertrugen. Aber die Regeln der Jesuiten mochten seinem unabhängigen Sinn nicht zusagen und kurz, bevor der Orden in Frankreich gewaltsam unterdrückt wurde, gab er seine Stellung auf und ging nach Paris, um Medizin zu studieren. Diese seine erste Inskription fällt in das Jahr 1763[3]). Er schloss sich hier namentlich an Antoine Petit an und zeichnete sich durch Eifer und glänzende Fortschritte aus. Dennoch verliess er Paris 1768 und erwarb in Reims den Doktor-Grad, wohl der hohen Kosten wegen, die damals die Promotion in der Pariser Fakultät erforderte (etwa 8000 Francs nach heutigem Gelde)[4]). Doch noch im selben Monat kehrte er nach Paris zurück und bewarb sich um die Stelle eines „Mündels der Fakultät“, für welche das Vermächtnis eines früheren Mitgliedes der Pariser Fakultät die Mittel hergab, und die alljährlich nach einem eingehenden Examen einem fähigen und bedürftigen Studenten der Medizin verliehen wurde. Er erhielt sie und damit die kostenfreie Zulassung zu allen Graden, welche die Fakultät zu vergeben hatte. Einige Thesen von ihm sind uns gedruckt erhalten. Sie lauten: An vesiculae felleae per ductum cysticum bilis mittatur? Praeses Thoma Levacher de la Feutrie 4 pp. 4⁰ (Paris typis Quillan 1768); An ossa prope articulum post colli genesin leni motu exercenda? Praeses Theophilus de Borden, 4 pp. 4⁰ (Paris

[3]) Chassin, l. c., nach Bourru, éloge funèbre 1814, (letzteres war mir im Original nicht zugänglich). — Réveille-Parise, Gaz. méd. 1850, p. 819.

[4]) Liard, l'enseignement supérieur. Paris 1888.

typis Quillan 1770); An praegnantibus parturientibus et puerperis, nulla aut saltem non nisi lenientia remedia danda? Praeses Marianus Jacobus Clarus Robert, 8 pp. 4° (Paris typis Quillan 1770).

Am 26. Oktober 1770 erhielt er aus den Händen Poissoniers das Barett des Pariser Doktors, das ihm erst das Recht verlieh, in Paris die Praxis auszuüben. Bekanntlich hatte der Begriff der medizinischen Fakultät damals eine andere und weitere Bedeutung als heute; nicht nur das Lehrer-Kollegium der medizinischen Schule, sondern die gesamte Zunft der diplomierten Ärzte zu Paris, die im Verhältnis zur Bevölkerung sehr wenig zahlreich war und 1768 z. B. in Paris nur aus 148 Doktoren bestand, bildete die Fakultät, die sich aus ihrer Mitte die geeigneten Lehrkräfte erwählte. Diejenigen Lehrer der medizinischen Fakultät, die zu regelmässigen Vorträgen verpflichtet waren, wurden doctores regentes (docteurs-régents) genannt; sie führten den Vorsitz bei Disputationen und Feierlichkeiten, waren mit verschiedenen Vorrechten und Einnahmequellen ausgestattet und können in ihrer Stellung etwa mit den ordentlichen Professoren unserer Universitäten verglichen werden[5]).

Auch diese Régence, die höchste medizinische Würde in jener Epoche, erlangte Guillotin bald und erfreute sich grosser Beliebtheit als Lehrer.

Das Ansehen, das er genoss, erhellt aus seiner Berufung in eine königliche Kommission, die mit einer ebenso interessanten und wichtigen als schwierigen Untersuchung betraut wurde. Es handelte sich um den „tierischen Magnetismus“ Mesmers, dessen Wunderkuren damals ganz Paris und nicht zum wenigsten die Hofkreise in Staunen und Aufregung versetzten. Über

---

[5]) J. C. Sabatier, recherches historiques sur la faculté de Paris, 1835. — Puschmann, Gesch. des klin. Unterrichts, 1889, S. 194 ff.

Mesmer und seine phantastisch-verworrene Lehre vom „magnetischen Fluidum“, das er mit der Anziehungskraft der Weltkörper auf die Flüssigkeiten der Erde in Verbindung brachte, liegen eingehende Arbeiten von berufener Seite vor, auf die wir verweisen können. (Wir heben besonders die Aufsätze von Hirsch (Deutsche Biographie), Kerner, F. A. Mesmer aus Schwaben (Frankfurt 1856), Preyer (Deutsche Rundschau 1878), ferner die Darstellungen bei Siercke, Schwärmer und Gaukler des 18. Jahrhunderts (1876), Preyer, der Hypnotismus (1890), in den medizinischen Geschichtswerken von Sprengel, Haeser, Wunderlich, Baas, in Webers Weltgeschichte hervor). Der neuerdings stark in den Vordergrund des ärztlichen Interesses getretene Hypnotismus hat mit Mesmers tierischem Magnetismus nur soviel gemein, wie etwa die Astronomie mit der Astrologie oder die Chemie mit der Alchemie. Die Grundlage der modernen Lehre vom Hypnotismus bildet gerade die Entdeckung der Selbsthypnose durch James Braid (1841), welche die Irrlehre vom magnetischen Fluidum und dem Überströmen desselben auf den Patienten völlig widerlegte. Mesmer war 1738 nach Paris gekommen und der Ruf seines Allheilmittels hatte ihm Zulauf und Gold in Hülle und Fülle gebracht. Bald konnte er seine Kuren in grossartigem Massstabe betreiben. In reichdekorierten Sälen mit grossen Spiegeln stand das magnetische Baquet, ein Holzkübel mit allerlei wertlosem Inhalt. Die Kranken umstanden ihn abwechselnd im Kreise und berührten einander sowie eiserne Stäbe, die vom Baquet ausgingen und dessen „Fluidum“ übermittelten. Farbige, matte Ampeln, betäubende Gerüche, gedämpfte musikalische Klänge halfen die Sinne umnebeln und die Nerven erregen. Zweifellose Heilerfolge, die wir heute auf Suggestionswirkungen und in der Anfangszeit, wo noch der Eisenmagnet seine Rolle spielte,

wohl auch auf die Erscheinungen der Metallotherapie zurückführen können, erhöhten Mesmers Ruf ins Ungemessene. Selbst ein angesehenes Mitglied der Pariser Fakultät, der Leibarzt des Grafen von Artois, Deslon, schloss sich Mesmer an und bildete nach seiner eigenen Angabe[6]) 160 Ärzte, darunter 21 Mitglieder der Pariser Fakultät, in dem neuen Heilverfahren aus, während Mesmer selbst 300 Schüler zählte. Deslon verkündete: „Es giebt nur eine Natur, eine Krankheit, ein Heilmittel, und dieses Heilmittel ist der tierische Magnetismus.“[7]).

Das ungeheure Aufsehen, das dieses Treiben machte und manche Unzuträglichkeiten anstössigen Charakters, die dabei mitunterliefen, veranlasste den König 1784 ein wissenschaftliches Gutachten über diese Heilmethode einzufordern. Die Fakultät erwählte hierzu vier Mitglieder, unter ihnen Guillotin, denen auf ihre Bitte fünf Mitglieder der Akademie der Wissenschaften beigesellt wurden, zu denen Lavoisier, der Begründer der modernen Chemie, der greise Benjamin Franklin und Bailly gehörten. Mesmer selbst verbat sich alle Kommissionen, aber Deslon zeigte sich seinen Kollegen gegenüber entgegenkommender. Die Kommission ging sehr gründlich und ohne Voreingenommenheit zu Werke; vom März bis zum August zogen sich die Untersuchungen hin. Die Methode, nach der die Kommission vorging, war streng wissenschaftlich; nur Beobachtung und Experiment wurden als stichhaltig anerkannt. Um zunächst die angebliche Existenz des tierischen Magnetismus zu prüfen, unterwarfen sich die Mitglieder der Kommission selbst der Behandlung Deslons, die wirkungslos blieb, und stellten dann an vielen Patienten Versuche an.

---

[6]) Deslon, Observations etc., S. 25.

[7]) Rapport des commissaires etc., S. 3.

Diese scharfsinnig ersonnenen Proben überzeugten die Kommission, dass das magnetische Fluidum gar nichts, die Einbildungskraft der Patienten in Verbindung mit dem Nachahmungstrieb und der Art der Berührung, des Reibens und Drückens empfindlicher Stellen alles bewirke. So sagte man einer Patientin, dass Dr. Deslon hinter der Thür sei und sie magnetisiere, während er thatsächlich gar nicht in der Nähe war: Sie verfiel in Krämpfe und hatte die schönste „Krise", gerade wie sonst am Baquet. Andererseits wurde z. B. ein Mädchen, das als sehr empfänglich für die magnetische Einwirkung galt, ohne ihr Wissen längere Zeit magnetisiert: Die Wirkung blieb vollständig aus. Selbst Deslon gab zu, dass der grösste Teil der Wirkungen auf der Einbildungskraft beruhe und schlug vor, diese Kraft nunmehr zum Trost der leidenden Menschheit für die ärztliche Praxis zu verwerten. Die Kommission kam zu dem Ergebnis: Das magnetische Fluidum existiert nicht und die angewandten Mittel es hervorzurufen, sind gefährlich, denn die Einbildungskraft ist immer schädlich, wenn sie heftige Wirkungen und Konvulsionen hervorruft, die zur Gewohnheit werden, sich in den Städten verbreiten und den Kindern mitteilen können.

In diesem Sinne ist der Bericht der Kommission an den König gehalten, welcher ihn drucken und in Tausenden von Exemplaren verbreiten liess. Dieser „Rapport des commissaires", der 66 Quartseiten umfasst, ist in seiner Klarheit und stilistischen Eleganz ein Muster wissenschaftlicher Darstelluug. Namentlich sind die durch vielfache Beispiele belebten Erörterungen über die Macht der Einbildungskraft und die Wechselbeziehungen zwischen Körper und Geist noch heute, nach mehr als 100 Jahren, höchst beachtenswert. Zum ersten Mal erfuhren hier scheinbar dem Gebiet des Wunders angehörende unzweifelhafte Erfolge auf dem

Gebiet des Nerven- und Seelenlebens eine durchaus korrekte wissenschaftliche Beurteilung. Allerdings geht der Bericht nicht auf die Frage ein, was Einbildungskraft nun eigentlich ist, wie sie die motorische Kraft gewinnt, auffallende körperliche Veränderungen hervorzurufen, welche physischen Veränderungen zwischen Vorstellung und Bewegung liegen; aber auch heute, wo seit einem Jahrzehnt etwa eine grössere Anzahl hervorragender Forscher sich in die Probleme des Hypnotismus vertieft, ist die Erklärung dieser Phänomene nicht über unsichere Hypothesen hinausgekommen.

Für Guillotin darf es als hoher Ruhmestitel gelten, dass dieser Bericht seine Unterschrift trägt; sein Anteil lässt sich natürlich im einzelnen nicht nachweisen, doch soll er einige der scharfsinnigen Proben erdacht und so wesentlich zum Gelingen der Untersuchung beigetragen haben. Für Mesmer war der Schlag, den dies Gutachten seiner Lehre versetzte, vernichtend, trotzdem er Deslon öffentlich verleugnete; seine Sache war verloren und er verliess gegen Ende 1784 Paris. Deslon selbst suchte vergeblich in einer Gegenschrift den Bericht der Fakultät, sowie einen im gleichen Sinne abgefassten der Akademie der Medizin zu widerlegen. Die Pariser Fakultät forderte nach dem Erscheinen des Berichtes von ihren Mitgliedern unter Deslons Adepten das schriftliche Versprechen, jeden magnetischen Heilversuch zu unterlassen; 17 von 21 gaben diese Versicherung ab.

Der leichtbewegliche Sinn der Pariser wurde bald durch ernstere Ereignisse in Anspruch genommen. Ludwig XVI. hatte dem Andrängen der Parlamente nachgegeben und die Einberufung der General-Stände des Königreichs, die seit 1614 nicht versammelt gewesen waren, für das Jahr 1789 verfügt und zugleich alle gelehrten und aufgeklärten Männer aufgefordert, ihre Ansichten über die Zusammensetzung der General-Stände

kundzuthun. Von dieser Gelegenheit wurde der ausgiebigste Gebrauch gemacht; die freiheitlichen Ideen, welche durch die Schriften der Encyclopädisten, Rousseaus, Voltaires, Montesquieus und durch englische und amerikanische Einwirkungen zum Gemeingut der Gebildeten geworden waren, kamen zu lebhaftem Ausdruck. Guillotin, der sich bis dahin niemals mit Politik beschäftigt hatte, gab seine Ansichten in einer Schrift kund, die ihn mit einem Schlage zum Helden des Tages machte, weil sie nach dem Urteil Chassins, der sie 1888 in der „Collection des documents relatifs à l'histoire de Paris" neu herausgab, „mit wunderbarer Klarheit und musterhafter Mässigung" die Anschauungen des Tiers-État wiedergab. Diese „Pétition des citoyens domiciliés à Paris", die 20 Quartseiten umfasst — „plus citée que connue" ist sie nach Chassin, dabei „une oeuvre politique et littéraire tout à fait remarquable" — datiert vom 8. Dezember 1788. Die offiziellen Vertreter der Pariser Bürgerschaft, die Six Corps de marchands („ceux qui vendaient les plus nobles marchandises"), Tuchhändler, Gewürzhändler, Stofffabrikanten, Pelzhändler, Juweliere und Weinhändler beeilten sich, diese Schrift zu der ihrigen zu machen, sie in mehreren Tausenden von Exemplaren zu verbreiten und bei den Notaren zur Sammlung von Unterschriften auszulegen. Bereits am 10. Dezember wurde dieser Beschluss gefasst und so wurde Guillotins Petition zur „pétition des Six Corps". Sie gehört zeitlich und der Bedeutung nach zu den ersten Glaubensbekenntnissen, welche die grosse revolutionäre Bewegung vorbereiteten. Sie fordert in ruhigem Tone aus Gründen der Vernunft, des Rechts und der geschichtlichen Überlieferung im Namen des Tiers-État Abstellung der Missstände und namentlich für den dritten Stand mindestens ebensoviel Vertreter in den General-Ständen, als für Adel und Geistlichkeit zusammengenommen. Bei allem Freimut

der Sprache ist sie durchaus ehrerbietig und im monarchischen Sinne gehalten. Eine Probe aus den Schlusssätzen mag dies erhärten: „Franzosen, die wir nach Ständen geteilt, aber einig in der gleichen Vaterlandsliebe sind, bieten wir Europa, dessen Blicke gegenwärtig auf uns gerichtet sind, das grosse und fesselnde Schauspiel der mächtigsten Nation, die vereint steht mit ihrem erhabenen Führer, dem grössten der Monarchen, um gemeinsam an der Wiedergeburt des Staates zu arbeiten. Bieten wir diesem wohlthätigen Fürsten ein Schauspiel, würdig seines Herzens, das einer grossen Familie, die unter den Augen des besten der Väter vereinigt ist."

Dennoch erhöhte das Parlament am 19. Dezember die Geltung und Wirkung der Schrift durch eine Beschlagnahme, der eine Verurteilung jedoch nicht folgte. Die Protokolle über die Verhandlungen des Parlaments sind in Chassins erwähnter Dokumentensammlung zum ersten Mal abgedruckt und zeigen, wie sich am Vorabend der Revolution an Guillotins Schrift und ihre Unterdrückung die wichtige Streitfrage knüpfte, ob die zugesicherte Pressfreiheit zugleich die Petitions- und Versammlungsfreiheit bedingte. Guillotin selbst wurde vor das Parlament geladen und einem Verhör unterzogen, in dem sein festes und offenes Wesen sich bewährte. Er erklärte, dass nur der Patriotismus und die Rücksicht auf das öffentliche Wohl, keinerlei Privatinteresse, seine Schrift veranlasst und dass er deshalb auch gern seine Autorschaft geheim gehalten hätte. Der Beschluss der Six Corps sei erfolgt, ohne dass sie den Verfasser kannten, denn obwohl er Arzt bei mehreren der Vorsteher dieser Körperschaft sei, habe er absichtlich geschwiegen. Gerade weil er bemerkt habe, dass die meisten bisher erschienenen Schriften die Grenzen der Mässigung überschritten, habe er geglaubt, die Frucht seiner Betrachtungen zur allgemeinen Kenntnis bringen

zu sollen und zwar in einer klar, einfach, massvoll und leichtverständlich abgefassten Schrift. Einige Freunde, denen er sie mitteilte, sprachen sich sehr beifällig aus und einer von ihnen, de la Frenaye, erbat sich das Manuskript und las es in einer Versammlung der Six Corps unter grossem Applaus vor, wo es sofort adoptiert wurde. Der Beschluss des Parlaments focht den Inhalt der Petition nicht an, nur das Ausliegen der Petition bei den Notaren zur Unterschrift wurde als unstatthaft und der Würde dieser Beamten widerstreitend verboten. Zugleich aber sandte das Parlament seinen Präsidenten nach Versailles und liess den König ersuchen, die Einberufung der Generalstände zu beschleunigen, um Unruhen vorzubeugen. Während der Verhandlungen füllte eine ungeheure Menge die Säle des Parlamentspalastes, liess die Petition umhergehen und unterzeichnete sie.

Guillotin wurde beim Herausgehen mit grossen Beifallskundgebungen begrüsst, mit Blumen bekränzt und im Triumph nach Hause geleitet[8]).

Die Petition erschien im Januar 1789 wieder, 34 Oktavseiten stark, mit dem Ergebnis des Kronrates vom 27. Dezember 1788, welcher dem Tiers-État mindestens die gleiche Zahl von Abgeordneten zusprach, wie den beiden andern Ständen zusammengenommen und mit der Dankadresse der Six Corps, die diesen Beschluss als ersten Erfolg ihrer Petition ansehen durften. Wie hoch die „Pétition des domiciliés" von Freund und Feind gschätzt wurde, zeigt ein Zwischenfall bei den späteren Wahlen. Guillotins Gegner bestritten, dass er fähig wäre, ein solches Meisterwerk zu schaffen und ein Wähler, Porchon de Bonval, hielt es für nötig, in einer besonderen Broschüre auf Ehre und Gewissen zu ver-

---

[8]) Histoire de la Révolution de 1789, par deux amis de la liberté, Ier volume, publié en 1790, p. 161/62. — Chassin l. c. p. 56.

sichern, dass Guillotin wirklich der Verfasser der berühmten Schrift sei.

Es war selbstverständlich, dass Guillotin zu den Vertretern der Pariser Bürgerschaft in den Generalständen gehörte; am 5. Mai 1789, dem Eröffnungstage, sass er in Versailles als der zehnte Deputierte der guten Stadt Paris. Er wurde nach der Konstituierung der National-Versammlung ihr eifriges und pflichttreues Mitglied; ihr Ende im September 1791 bedeutet auch den Abschluss von Guillotins politischer Wirksamkeit. Sie fällt somit in jene Zeit grosser Gedanken, edlen Wetteifers und schaffensfreudiger Begeisterung, die allenthalben überschwängliche Hoffnungen hervorrief. Es ist schwer sich heute in die Stimmung jener Frühlingszeit der Revolution zu versetzen; man glaubte das goldene Zeitalter gekommen, dass die stillen Herzensneigungen der Menschheit zur sonnigen Wirklichkeit werden liess. Mit stürmischem Enthusiasmus verfolgte man rings im Auslande wie nun das Wissen zum Wort, das Wort zur That wurde, die Erklärung der Menschenrechte fand mächtigen Widerhall. Wenn man sich des Jubels erinnert, mit dem deutsche Denker und Dichter, würdige Herren wie Kant und Klopstock an der Spitze, die ersten Schritte der Nationalversammlung begrüssten, wenn man weiss, dass die Potsdamer Gardes du Corps damals unter den Klängen des Ça ira heimwärts ritten, dass der Rektor des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin an Königs Geburtstag in feierlicher Amtsrede die Herrlichkeit der Revolution unter lebhaftem Beifall des anwesenden Ministers Hertzberg pries[9]), so wird man ermessen können, wie hoch die Wogen der Begeisterung in Frankreich

[9]) Vergl. H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. I, S. 115 und G. Freytag, Bilder aus deutscher Vergangenheit, Bd. IV.

selbst gingen. Kein Wunder, dass auch Guillotin die grossen Prinzipien von 1789 mit Inbrunst erfasste. Aber stets blieb er der Mann der besonnenen Reform, abhold allen gewaltthätigen Umsturzideen. Er schloss sich dem Klub der Feuillans an, die unter Lafayettes Führung eine konstitutionelle Monarchie nach dem Muster der englischen erstrebten.

Vor allem hatten sie die Herstellung und Befestigung der öffentlichen Ordnung im Auge und galten als die eigentlichen Repräsentanten der liberalen Bourgeoisie: Grund genug für die Jabobiner und die aufgewiegelten Volksmassen sie mit Ingrimm und Hass zu betrachten.

Es galt in jener Zeit das ganze Staatsleben von Grund aus neu zu gestalten. „Alles überlieferte Recht war streitig, unsicher, dem neuen Freiheitsbewusstein verhasst", urteilt Sybel, „man hatte das tiefe, heisse und richtige Gefühl, dass der künftige Staat auf dem Grunde einer völlig anderen Ansschauung der Welt und Sitte auferbaut werden müsse, und nichts lag näher als der Wunsch, vor allem die leitenden Grundsätze dieser Anschauung sich selbst, den Zeitgenossen und den Nachkommen klar zu stellen. Der Eifer, allen historischen Schutt zu beseitigen und den reinen Vernunft- und Weltstaat zu erbauen, war unaufhaltsam". Darum wurde die Erklärung der Menschenrechte an die Spitze der neuen Verfassung gesetzt, „ein gewaltiger Markstein auf der Grenze zweier Weltalter". Dem edlen Streben, im Sinne der Erklärung der Menschenrechte, die Rechtsgleichheit und die Abstellung eingewurzelter Missstände durchzuführen, entsprang Guillotins Auftreten in der denkwürdigen Sitzung vom 1. Dezember 1789, das die Veranlassung zur Prägung des Wortes „Guillotine" wurde.

Es handelte sich in jenen Tagen um die Beratung des neuen Strafgesetzbuches und des Strafvollzuges.

Guillotin trat für die Gleichheit der Strafen ein, ohne Unterschied des Ranges und Standes der Schuldigen. Bereits am 10. Oktober hatte er sechs Artikel zur Annahme vorgeschlagen, die dies Prinzip aufstellten und zugleich die Vermögenseinziehung und die entehrenden Folgen einer Verurteilung für die unschuldige Familie des Verurteilten als unstatthaft verwarfen. Auch die Todesstrafe, die bisher nur an Adligen durch Enthauptung, sonst durch Rädern, Hängen u. s. w. vollstreckt wurde, sollte von nun an gleichmässig durch Enthauptung und zwar vermittelst eines „einfachen Mechanismus" vollzogen werden[10]). Zu letzterem Vorschlage bewogen Guillotin Gründe der Humanität; die Vollstreckung der Todesstrafe sollte der unzuverlässigen Henkershand entzogen und möglichst kurz, sicher und schmerzlos vollzogen werden. So hat auch die moderne Strafrechtspflege Guillotin die Anregung zu einer wichtigen Reform zu danken. Am 1. Dezember verteidigte er diese Anträge unter stürmischem Beifall in längerer Rede, die einige seiner Biographen ungemein loben, aber wohl kaum gekannt haben. Bekanntlich sind von jenen Verhandlungen keine amtlichen Protokolle erhalten und weder im Moniteur, noch in den Archives nationales (die Chéreau einsah), findet sich die Rede wiedergegeben. Wir sind lediglich auf einige dürftige Notizen in den gleichzeitigen Pariser Zeitungen angewiesen. Sie bestätigen den Enthusiasmus, mit dem Guillotins Rede aufgenommen wurde. Dennoch dauerte es 16 Monate, bis diese Reformen Gesetz wurden, nachdem die Todesstrafe, für deren Beseitigung unter anderen Maximilian Robespierre stimmte, im Prinzip beibehalten war. Die erste Guillotine, nach den Vorschlägen des ständigen Sekretärs der Akademie für

---

[10]) Der Wortlaut dieser Artikel s. Chéreau, Union médicale 1870 l. c. p. 64.

Chirurgie, Louis, von einem deutschen Mechaniker Schmitt modelliert, ward erst im April 1792 auf dem Grèveplatz aufgestellt, als Guillotin schon die politische Laufbahn verlassen hatte. Sie erfüllte die Anforderungen der Sicherheit und Schnelligkeit nur zu sehr; die Hinrichtung der 21 Girondisten im Oktober 1791 nahm nur 31 Minuten und bald darauf die von 62 anderen Verurteilten nur 45 Minuten in Anspruch.

Der Erfinder der Guillotine konnte Guillotin schon darum nicht sein, weil das Fallbeil schon im Mittelalter in verschiedenen Ländern (Italien, Deutschland, Schottland) bekannt und im Gebrauch war. Man will es sogar auf römischen Ursprung zurückführen. Auch in Paris kannte man bereits das Fallbeil. Ferner aber sind die Köpfmaschinen der französischen Revolution, wie eben erwähnt, ohne Zuthun Guillotins durch Louis und Schmitt entstanden. In der That hatte man den Namen Louisette und auch Mirabelle (nach Mirabeau) für das Fallbeil vorgeschlagen. Dennoch blieb ihm auf die Dauer der Name Guillotine, den es schon vor seinem Dasein gleich nach Guillotins Rede durch den Spott eines Royalisten-Blattes erhalten hatte, das der Satire auf die neuen Gewalthaber gewidmet war, des berühmten „Journal des actes des apôtres.“ In seiner Nummer X bringt es das folgende Lied, das angeblich von einem Mitgliede der französischen Akademie herrührte und nach einer bekannten Menuettmelodie zu singen war.

„Guillotin
Médecin
Politique,
Imagine un beau matin.
Que pendre est inhumain
Et peu patriotique.

Aussitôt
Il lui faut
Un supplice
Qui sans corde ni poteau,
Supprime le bourreau
D'office.

C'est en vain que l'on publie
Que c'est pure jalousie
D'un suppôt
Du tripot
D'Hippocrate,
Qui d'occire impunément,
Même exclusivement
Se flatte.

Le Romain
Guillotin
Qui s'apprête
Consulte gens de métier,
Barnave et Chapelier,
Même le coupe-tête;
Et sa main
Fait soudain
La machine
Qui simplement nous tuera
Et que l'on nommera
Guillotine".

So hat der politisch-tendenziöse Witz eines Royalisten den französischen Sprachschatz um ein neues Wort für einen alten Begriff bereichert und den Namen eines der edelsten Charaktere der Revolutionszeit auf immer mit der Erinnerung an die Blutgerüste der Schreckenszeit verkettet. Auf die Geschichte der Guillotine, die bereits

mehrfach ausführlich behandelt worden ist[11]), gehen wir hier ebensowenig ein, wie auf den wissenschaftlichen Streit[12]), der sich über die Frage erhob, wie lange die Guillotinierten die Empfindung behielten. Auch Guillotins sonstige Wirksamkeit in der Nationalversammlung, die Chereau und Theile nach dem Moniteur von 1789 gewissenhaft registriert haben[13]), ist hier von geringerer Bedeutung. Nur seiner von den eben genannten Biographen gerade übersehenen Bemühungen um die Reform des ärztlichen Standes soll weiter unten gedacht werden.

Guillotins grösste Bedeutung als Politiker liegt vielleicht darin, dass er mit seiner freisinnigen und doch massvollen Gesinnung der reinste Typus des französischen Ärztestandes seiner Zeit[14]) und damit zugleich jener Elite des Bürgertums war, deren Haltung selbst einem so absprechenden Kritiker der Revolution wie Henri Taine Worte der höchsten Anerkenung entlockt. Diese „nobles du tiers état" strebten nicht nach ihrem persönlichen Vorteil, sondern danach, Achtung zu geniessen und zu verdienen. „Nirgends anderswo hatten die vernünftigen und freisinnigen Gedanken in der Philosophie des 18. Jahrhunderts so sehr Aufnahme gefunden; aus dieser Klasse hatten sich die Patrioten von 1789 rekrutiert, sie hatte nicht nur die Mehrheit der Nationalversammlung gestellt, sondern auch alle jene Ehrenmänner, die vom Juli 1789 bis Ende 1791 mit Selbstlosigkeit, Fähigkeit und Eifer unter so vielen Schwierigkeiten und Gefahren die Ver-

[11]) Vergl. Chéreau (Union médicale) l. c., Theile (Ersch-Grubers Encyclopädie) l. c., ferner die von Theile und Billings (im Index of the Surgeons Office) angegebene Litteratur.

[12]) Vergl. ausser den eben Genannten noch Reveillé-Parise (Gazette médicale 1850). E. Schiff, P. J. G. Cabanis (1886); Sédillot, Réfléxions sur le supplice de la guillotine.

[13]) Vergl. auch Saucerotte, les médecins pendant la révolution 1789/99, S. 20 ff.

[14]) Saucerotte l. c. S. 14.

waltung geführt hatten. Zusammengesetzt aus Feuillants oder Monarchisten umfasste sie die besten Köpfe und die rechtschaffensten Charaktere des dritten Standes[15])".

Der konstituierenden Nationalversammlung gehörten 17 Ärzte an, deren Stand zum ersten Mal mit der Politik in Berührung kam. Die gesetzgebende Versammlung von 1791 zählte 22, der Konvent (1792) 39 Ärzte, unter ihnen Marat, dessen wahnwitziges Gebahren seltsam von dem gemässigten Auftreten seiner meisten Kollegen absticht. In der Schreckenszeit hatte der ärztliche Stand nur zu viel Gelegenheit, seine Charaktereigenschaften zu erproben; zu seiner Ehre darf gesagt werden, dass er diese Feuerprobe mit wenigen Ausnahmen glänzend bestand[16]). 104 Ärzte wurden hingerichtet, 328 Ärzte und 540 Chirurgen aus Frankreich verbannte. Lavoisier, der Begründer der modernen Chemie, Guillotins Genosse in der Untersuchungskommission über den Mesmerismus, fiel als ehemaliger Generalpächter dem Argwohn der Schreckensmänner zum Opfer: „Nous n'avons pas besoin de savants" erklärte der Gerichtspräsident, der das Urteil verkündete.

So ehrenhaft aber der Ärztestand als solcher sich erwies, so wenig entsprach die wissenschaftliche Ausbildung der Ärzte bei Beginn der Revolution den Erfordernissen der Zeit. Der Unterricht an den Fakultäten war ungenügend und zahlreiche Missbräuche hatten sich im Laufe der Zeit eingeschlichen. Die hohen Kosten der Promotion in Paris sind bereits beiläufig erwähnt worden; es ist daher erklärlich, dass die Zahl dieser Akte 6 bis 7 jährlich nicht überstieg. Die Fakultät zählte zwar 1789 148 docteurs régents, aber viele von

---

[15]) Henri Taine. la révolution, III. le gouvernement révolutionaire, pp. 420 ff. (XIme édition 1887).

[16]) Saucerotte l. c., Puschmann, Geschichte des klinischen Unterrichts S. 433.

ihnen wohnten nicht in Paris und nur 7 waren mit Lehrämtern betraut: Geburtshülfe, Pathologie, Physiologie, Pharmazie, lateinische und französische Chirurgie und Materia medica waren die vertretenen Fächer.

Die Zahl der Studierenden der Medizin betrug in Paris nur 60, in Montpellier, der besuchtesten Fakultät, noch nicht 100. Die praktische Ausbildung war fast ganz vernachlässigt; hier und da las man ein Werk des Hippokrates, aber man sezierte nicht. In Paris brauchte man das ganze Jahr zwei Leichen für den Operationskurs, auch in Montpellier beschränkte man sich auf Demonstrationen. Vor allem gab es keinen klinischen Unterricht; die Fakultät stand in keiner Verbindung mit den Krankenhäusern, die Geburtshülfe wurde in ihrem praktischen Teil gänzlich vernachlässigt. Nur Strassburg machte in der praktischen Ausbildung eine rühmliche Ausnahme, wie wir auch aus Göthes Erzählungen wissen, der um die Zeit von Guillotins Pariser Doktorpromotion die Strassburger medizinischen Vorlesungen mit regerem Interesse besuchte, als die juristischen. Sonst aber verliess der junge Arzt die Fakultät ohne praktische Vorbildung und — wie Diderot damals bitter scherzte — erst durch Massenmorde an seinen Patienten erwarb er sich die nötige Geschicklichkeit. Die jüngeren Schulen für Chirurgie hatten zum Teil vortreffliche Lehrkräfte und gute Studienpläne, aber auch hier blieb die Zahl der Schüler gering, und die Chirurgen galten im Lande als unfähig und mittelmässig[17]).

Diese Missstände wurden im Lande schwer empfunden; die Encyklopädisten und namentlich Vicq d'Azyr geisselten die Fakultäten scharf und in den Cahiers, den Heften mit den Beschwerden und Wünschen der Wahlkörper für die Generalstände, wurden dringend Reformen

[17]) Liard, l'histoire de l'enseignement supérieur en France 1789—1889, tome I, 1888. — Puschmann l. c.

auf diesem Gebiete gefordert. Man verlangte namentlich Beseitigung der Käuflichkeit der Grade, die bei einigen Fakultäten eingerissen war, Kurse für praktische Geburtshülfe, ein regelmässiges Studium von 6 Jahren in Schulen und Hospitälern. Bezeichnend ist eine Bemerkung des Adels von Montreuil sur Mer: „Die Unwissenheit der Landchirurgen kostet dem Staat jährlich mehr Bürger, als er in zehn Schlachten verlieren könnte."

Die Nationalversammlung hatte am 12. September 1790 auf Guillotins Vorschlag einen Ausschuss für öffentliches Gesundheitswesen eingesetzt. Nach eingehenden Untersuchungen legte Guillotin im Namen dieses Ausschusses 1791 — als gerade vor 100 Jahren — der Versammlung einen Reformplan für den medizinischen Unterricht vor, der die vorhandenen Missstände beseitigen sollte und zugleich leicht durchzuführen war. Nach diesem Entwurf sollten grosse Schulen für Medizin in Paris, Montpellier, Bordeaux, Strassburg eingerichtet werden, jede in Verbindung mit einem Krankenhaus, damit innere Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe am Krankenbett erlernt werden könnte. Zwölf Professuren sollten eingerichtet werden für medizinische Physik und Hygiene, Anatomie und Physiologie, theoretische und praktische Pharmazie, Botanik und Materia medica, theoretische Medizin, Geschichte der Medizin und gerichtliche Medizin, sowie für die praktische Ausbildung in der inneren Medizin, die theils am Krankenbett, theils in einem benachbarten Saal vor und nach den Visiten geschehen sollte. In gleicher Weise sollte sich die Ausbildung in der Behandlung der äusseren Krankheiten und in der Geburtshülfe vor sich gehen. Ferner wurde der ausschliessliche Gebrauch der französischen Sprache beim Unterricht und bei den Prüfungen, die Freiheit der Lehre, die Unentgeltlichkeit der Vorlesungen, die Beseitigung der Festsetzung einer bestimmten Studienzeit,

die Besetzung der Professuren durch Konkurs u. a. m. gefordert.

Endlich trat Guillotin für die Verbindung der Chirurgie mit der Medizin ein und schlug statt aller akademischen Würden und Titel für approbierte Medizinalpersonen den Namen „Arzt“ vor.

Dieser Plan — „excellent de tous points“ nennt ihn Liard — gelangte trotz der allgemein anerkannten Dringlichkeit der Reform nicht zur Annahme; er wurde einem umfassenden Unterrichts-Projekt Talleyrands einverleibt und teilte dessen Geschick. Die Nationalversammlung, die am Ende ihrer Tage stand, — es war Ende September 1791 — mochte nicht mehr über Pläne von so grosser ideeller und finanzieller Tragweite entscheiden und beschloss, vorläufig alles beim Alten zu lassen. Guillotins Bericht erschien jedoch gedruckt als „Projet de décret sur l'enseignement et l'exercice de l'art de guérir. Paris 1791.“

Die radikalen Revolutionäre, die nach der National-Versammlung zur Herrschaft gelangten, schufen 1792 durch Beseitigung sämtlicher 22 Universitäten, Fakultäten und medizinischen Schulen eine völlige Anarchie, die erst unter dem Eindruck der Klagen über völligen Ärztemangel und der Hiobspost, dass die Armee binnen 18 Monaten etwa 600 Ärzte verloren habe, Dezember 1794 durch Einrichtung dreier écoles de santé in Paris, Montpellier und Strassburg einigermassen gemildert wurde. Nach verschiedenen Reform-Versuchen gab endlich das Gesetz vom 19. Ventôse des Jahres XI (10. März 1803), unter Fourcroys Einfluss entstanden, dem französischen Unterrichtswesen in der Heilkunde und den Verhältnissen des ärztlichen Standes eine Ge-

[18]) Liard, l. c.; Sprengel, Geschichte der Arzneikunde (3. Aufl. 1828) V, 2, 738; Puschmann l. c. S. 434; Dreyfus in „Revue internat. de l'enseignement 1881, II, 555; Saucerotte l. c.

staltung, deren Grundzüge erst durch die neue französische Ärzte-Ordnung vom Jahre 1891 eine wesentliche Änderung erfahren. Es erfüllte im wesentlichen in den Bestimmungen über die Organisation des Unterrichts und die Durchführung der praktischen klinischen Ausbildung der jungen Mediziner die Forderungen Guillotins. Dagegen traf es eine Massregel von sehr zweifelhaftem Wert: Es schuf neben den vollberechtigten Doktoren der Medizin und Chirurgie eine zweite Ärzteklasse für das Land in den „officiers de santé.“[19])

Guillotin hatte sich nach dem Schluss der Nationalversammlung ins Privatleben zurückgezogen. Er blieb der Patriot von 1789 und machte aus seiner Missbilligung der revolutionären Ausschreitungen kein Hehl; er wiederholte im Freundeskreis Rousseaus Wort, dass auch die gerechteste Revolution Abscheu verdiene, wenn sie einen einzigen Tropfen Menschenblut kostete.[20]) Mit scharfen sarkastischen Worten gab er freimütig seinen Widerwillen gegen die Schreckensmänner und namentlich Robespierre kund. Wo er irgend konnte, suchte er die Opfer der Revolution zu schützen. Er nahm Verfolgte bei sich auf, wandte sich, allerdings erfolglos, im Interesse gemeinsamer Freunde bittend an seinen Kollegen Marat, ja er soll[21]) für die Opfer der Schreckenszeit ein Gift bereitet haben, das sie wenigstens vor dem Schaffot bewahrte. Ein Emigrant, Graf Méré, hatte zum Tode verurteilt vor seiner Hinrichtung Guillotin schriftlich Frau und Kinder empfohlen; der Brief gelangte in Fouquier-Tinvilles Hände. Man forderte nun von Guillotin über den Verbleib dieser Emigranten-Familie Auskunft, die er nicht gewähren konnte oder mochte. Er wurde verhaftet und nur der Sturz Robespierres am

[19]) Vergl. R. Roland, la loi du XIX Ventôse, 1883.

[20]) Reveillé-Parise l. c. p. 824.

[21]) Saucerotte l. c. p. 22.

9. Thermidor rettete ihn vor dem Tode.[22]) Diese Haft mag den Anlass zu der oft wiederholten Fabel gegeben haben, die Guillotin selbst der Guillotine zum Opfer fallen lässt. Wie wenig er zu den revolutionären Stürmern gehörte, zeigen einige kleine charakteristische Züge: Selbst in der Blütezeit des Sansculottismus hielt er an Puder und Dreimaster fest, und Saucerotte erzählt, dass sein Vater aus dem Nachlass dieses friedfertigen Revolutionärs die Büsten Heinrichs des Vierten und Sullys erwarb, die auch in der gefährlichen Revolutionszeit Guillotins Zimmer geschmückt hatten.

Nach der Schreckenszeit widmete sich Guillotin wieder völlig seinem ärztlichen Beruf; nach den schweren Enttäuschungen der Politik suchte sein unverwüstlicher Glaube an den Fortschritt der Menschheit Befriedigung in der Wissenschaft. Er sammelte die Angehörigen der alten Fakultät in einer gelehrten Gesellschaft, der „académie de médecine", für deren Sitzungen ihm das reformierte Konsistorium in Paris einen Saal überliess. Ein Dankschreiben Guillotins vom Jahre 1811 an den Präsidenten des Konsistoriums ist uns erhalten; es heisst darin: „Die Akademie ist zusammengesetzt aus all dem, was uns noch von der früheren Pariser Fakultät bleibt und einer Anzahl Doktoren anderer französischer Fakultäten, die sie erwählt und veranlasst hat, zum grössten öffentlichen Nutzen gemeinsam zu arbeiten an dem Fortschritt der Heilkunst und an der Aufrechterhaltung der Würde dieses ehrenvollen Berufs, der heute durch die Anarchie so herabgewürdigt ist."[23]) Diese Gesellschaft hat wenig Spuren hinterlassen, da sie keine Berichte herausgab. — Sehr eifrig trat Guillotin für Jenners Schutzpockenimpfung ein, er wurde zum Vorsitzenden eines neugeschaffenen französischen Aus-

[22]) Theile bei Ersch u. Gruber, I, 96 (1877).

[23]) Reveillé-Parise l. c. p. 836.

schusses für Verbreitung der neuen Methode in Frankreich erwählt; in dieser Eigenschaft erbat er 1805 vom Papst, der sich damals in Paris aufhielt, in einer glänzenden Rede den Segen für das neue menschenfreundliche Beginnen. Diese Rede wurde auf Befehl des Ministers des Innern gedruckt (4 Seiten Oktavformat)[24]). Es sind somit von Guillotin, entgegen der irrigen Angabe einiger Biographen, dass er nicht geschrieben hat[25]), eine ganze Reihe von Schriften im Druck erschienen: Abgesehen von seinem Anteil an dem Bericht über den Mesmerismus seine drei Thesen (1768—70), die Pétition der Six Corps (1788), das „Projet de décret sur l'enseignement et l'exercice de l'art de guérir" (1791) und die eben genannte Ansprache an den Papst (1805).

Guillotin starb am 26. März 1814 im sechsundsiebzigsten Lebensjahr an einem Anthrax der linken Schulter; seit dem 14. Juli 1787 war er mit Marie-Louise Saugrain aus einer angesehenen Pariser Buchhändlerfamilie vermählt gewesen. Bourru, der letzte Dekan der alten Pariser Fakultät, hielt ihm die Gedächtnisrede.

Die Hauptzüge seines Lebens und Wirkens sind auf den vorhergehenden Seiten dargelegt worden, nach Möglichkeit befreit von dem Wust überlieferter Irrtümer und Missverständnisse und von der üppigen Legendenbildung, die in Wort und Bild[26]) sich an dem Gedächtnis des wackeren Arztes verging. Er hat die Wissenschaft nicht so gewaltig umgestaltet und bereichert, wie seine Zeitgenossen, die Lavoisier, Pinel, Bichat, Corvisart, welche der französischen Medizin und Natur-

---

[24]) Chéreau l. c. p. 437.

[25]) Auch Billings Index Catalogue führt nur die drei Thesen an.

[26]) Ein Gemälde von Herterich (wiedergegeben in der Gartenlaube 1886, S. 61) stellt z. B. Guillotin dar, wie er dem Konvent das Modell „seiner" Guillotine zeigt!

wissenschaft für mehr denn ein Menschenalter die unbestrittene Vorherrschaft sicherten, aber auch er hat seiner Wissenschaft in der Untersuchung von Mesmers Wunderkuren wie in der Impffrage wertvolle Dienste geleistet, durch sein Beispiel, seine politische Wirksamkeit und seine Reformbestrebungen dem Ärztestand wesentliche Förderung gebracht, endlich als Politiker, als Freund besonnener Reform, seinen Patriotismus wie seine Humanität glänzend erwiesen.

Klarer, prüfender Verstand und selbstloser Idealismus erscheinen als Grundzüge seines Wesens; inmitten der wilden Stürme der Zeit blieb er, was man nicht von vielen sagen kann, ein makelloser, vorbildlicher Charakter. Sein Andenken verdient es, nicht nur von den Ärzten, sondern von der Menschheit in Ehren gehalten zu werden.

Thesen.

I.

Die Methode, Morphinisten durch Ersatzmittel heilen zu wollen, ist zu verwerfen.

II.

Grenzcordons und Quarantänen sind nicht imstande, die Einschleppung von Choleraepidemieen zu verhindern; sie sind deshalb als unnütz und kostspielig aufzugeben.

III.

Die Feuerbestattung hat keine wesentlichen hygienischen Vorzüge vor der bisherigen Beisetzungsweise.

Lebenslauf.

Verfasser, Georg Korn, ist am 6. April 1864 zu Danzig als Sohn des praktischen Arztes Dr. med. Alexander Korn geboren. Seine wissenschaftliche Vorbildung erhielt er in Berlin, wohin seine Eltern Ostern 1869 übersiedelten; er besuchte hier zunächst die höhere Knabenschule des Dr. Wohlthat, sodann von Quarta aufwärts das Köllnische Gymnasium, das er Michaeli 1882 mit dem Zeugniss der Reife verliess. Im Oktober 1882 wurde er bei der medizinischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin inscribiert. Hier bestand er, inzwischen vielfach mit historischen und ästhetisch-litterarischen Studien beschäftigt, die ärztliche Vorprüfung, am 10. Juni 1891 das Tentamen medicum und am 3. Juli d. J. das Examen rigorosum. Während seiner Studienzeit nahm er als Hörer resp. Praktikant an den Vorlesungen, Kliniken und Kursen der folgenden Herrn Professoren und Dozenten Teil: Bardeleben, von Bergmann, Christiani (†), Curtius, du Bois-Reymond, Fräntzel, Gerhardt, Grimm, Gusserow, Guttmann, Hartmann, Hirsch, von Hofmann, Koch, Leyden, Liebreich, Litten, Martin, Mendel, Nagel, Paulsen, Reichert (†), Scherer (†), Schröder (†), Siemerling, von Treitschke, R. Virchow, Wagner, Waldeyer. Diesen seinen hochverehrten Lehrern spricht Verfasser seinen aufrichtigen Dank aus, insbesondere Herrn Geh.-Rat Hirsch, z. Z. Dekan der medizinischen Fakultät, für das freundliche Interesse, das er für die vorliegende Arbeit bekundet hat.

R507

Korn

Joseph-Ignace Guillotin